

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Polizeidiener von Neckarblinzelbach und die Ente. Ein lustiges
Stücklein von Wilhelm Fladt

[urn:nbn:de:bsz:31-338784](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338784)

Der Polizeidiener von Neckarblinzelsbach und die Ente.

Ein lustiges Stücklein von Wilhelm Fladt.

Neckarblinzelsbach ist ein berühmter Luftkurort. Früher war es nur ein gewöhnliches Dorf gewesen, trotzdem es auch schon früher Luft genug gehabt hatte, gute und böse. Zum Luftkurort war es geworden, seit es von den paar Duzend Fremden, die es allsommerlich heimzuzufuchen pflegten, eine wöchentliche Kurtage von einer Mark erhob. Der Einzugs dieser Kurtage war Dienstobliegenheit seiner Schnauzbartigkeit, des Polizeidieners Blasius Enkenbenz.

Seine Berühmtheit verdankt Neckarblinzelsbach den rings um es herum in köstlichster Luft ansteigenden schönen Erdbeerpflanzungen, einem bescheidenen Sauerbrunnen und eben seinem Ortspolizeidiener Blasius Enkenbenz, der über einer lieblich blinzeln- den Nase einen sehr umfangreichen schwarzen Dienstkappenschild trug. Die Fremden behaupteten, in Sympathie- und Umgebung für das Ortswappen, dem über einem glühroten Dupfen sich ein schwarzer Querbalken breitete.

Blasius Enkenbenz, die löbliche Kurpolizei, hatte mit durchaus löblicher Erkenntnis wahrgenommen, daß der allsommerliche Einzugs der Kurtagegelder ihm zwar etliche Arbeitszulage, aber leider nicht auch die erschnitene Gehaltszulage brachte, trotzdem er hierwegen schon versteckte und offene Andeutungen da und dort hatte fallen lassen. Die letzte dieser Andeutun-

gen war an den Simmeribauer Hansfrieder Neimeier, dormaligen Ortsschultheißen, gerichtet gewesen und hatte das tröstliche Versprechen eingeholt, Seine Bestrengen, der Herr Ortsschultheiß und der hochlöbliche Gemeinderat werden die Sache in- gebührliche Er-

wägung ziehen. Da aber diese Erwägung am letzten Ende der bekannten Bank liegen geblieben war, entschlossen sich Seine Schnauzbartigkeit, der Angelegenheit den üblichen Nachdruck zu verleihen und eine ergebenste Bittschrift an den hochwohlloblichen Gemeinderat von Neckarblinzelsbach einzureichen. Diese Bittschrift, welche heute noch in den neckarblinzelsbachischen Luftkurorten hängt, hatte folgenden kategorischen Inhalt:

Bittschrift

Wehn die hochlöpplichen Härren Ge-

meinderöt müß nicht mehner Lohn gäbben, wo ich jetz die Kuhrdag einziegen muhs, köhnen sie die Kuhrdag fälwer einziegen.

Hochachtungsfoll

Blasius Enkenbenz, Kuhrbollezei.

Diese Bittschrift also, sein säuberlich gefrähselt, gefaltet und verumschlagt überreichte der Kurpolizeidiener Blasius Enkenbenz dem Ortsschultheißen Hansfrieder Neimeier, als dieser mit den gerade um ihn versammelten Ratsherren die Regierungsgewalt von Neckarblinzelsbach repräsentierte, salutierte schweigend und trat ab.



Der Polizeidiener rammt am Ortseingang die Warnungstafel ein.

„Den soll doch gleich ein Kröttle pfezen!“ ereiferte sich der Herr Gemeinderat Ignaz Häberle. „Dem steigen scheint die vornehmen Poffen in den Kopf. Jetzt hat die Ortspolizei schon vor 200 Jahren auf Martini 20 Gulden gekriegt und keinen Kreuzer mehr und keinen weniger. Und dann haben wir anno 1871 der neuen Währung und der geraden Zahl wegen den Jahresbezug auf 35 Mark hinaufgesetzt. Und nun kommt der, der — Kerl und will mehr! Da hört doch alle Gemütlichkeit auf!“

Diese Auffassung vertrat die Mehrheit des Gemeinderats, bis sich der Krämer Anastas Sumbel erhob, der wegen seiner Erfindung der Erdbeermarmelade als der fortgeschrittenste Mann von Nedarblinzelbach galt und deshalb dormalen das Ehrenamt des Kurdirektors verwaltete. Er hatte einmal gehört, wie der Herr Oberbürgermeister Dr. Bedenauer in Köln am Rhein seinen Schwiegersohn, den Goldenen Anferwirt und Stadtrat Jörg Klausen „Herr Kollege“ angedredet hatte. Und darum hub er in wichtiger Betonung an zu sprechen:

„Liebwerte Herren Kollegen! Es dünkt mich, daß bei der fortgeschrittenen Entwicklung, die unser liebes Nedarblinzelbach genommen hat, bei den aufstrebenden Kurinteressen und der stetig wachsenden Einnahme aus unsern Kurtaggeldern das Bittgesuch unseres pflichteifrigen Orts- und Kurpolizeidieners doch nicht so ohne weiteres sollte abgetan werden. Wir haben aus letztmaliger Kurtagabrechnung ersehen, daß uns nach Bestreitung aller Ausgaben für Verschönerungsanlagen und Kuramüßements noch ein erklecklicher Betrag in der Ortskasse verblieben ist. Da hielt ich es nicht für unangebracht, einen Teil dieses Uberschusses für diejenigen Herren Funktionäre unserer Ortsbehörde zu verwenden, denen die Kurverwaltung unbestrittenermaßen eine dienstliche Mehrarbeit bringt. Und dabei, liebe Herren Kollegen, denke ich in erster Reihe an unsern hochverdienten Herrn Ortsschultheißen, an unsern nicht minder verdienten Gemeindegemeinschreiber und Kassenrechner und zuguterletzt aber auch an unsern biedern und stets pflichtbewußten Orts- und Kurpolizeidiener.“

Daß er dabei auch an den Herrn Kurdirektor dachte, hielt er weniger für erwähnenswert, weil er das Uebrige der Sachkundigkeit des Herrn Ortsschultheißen zutraute, dem man so halbwegs nachsagte, daß er nicht nur gut einzuheimfen verstehe, sondern auch sonst ein ganz pfiffiges Kaliber sei. Die ehrliche, in proportionale Abstufung gegliederte Austeilung der einen Uberschufshälfte an Schultheiß, Gemeindegemeinschreiber und Kurdirektor besiegelte denn auch die pflichteifrigen Erwägungen des hochlöblichen Ratskollegiums, nachdem aus der

andern Hälfte den ehrenwerten Mitgliedern der nedarblinzelbachischen Regierungsgewalt ein alljährlich an Martini zu stiftendes Kurmahl bewilligt worden war.

„Damit ist aber der Ortspolizei nicht geholfen!“ erinnerte schließlich der Karrenseppel, der Meister Krummholz aus der Immengasse.

„Das ist schon recht!“ meinte sein Nachbar, der Dampfknudelsbed dagegen. „Wenn der Polizei mehr Lohn will, dann soll er auch dafür sorgen, daß die Fremden nit alleweil den vielen Dred verschnaufen müssen, den die Autoferle und Radstrampler überall durch die Straßen wirbeln. Dann soll er auch dafür sorgen, daß die Fremden nicht überall über eine Herde Gänse oder einen Haufen Hühner stolpern!“

Er dachte dabei an seinen Nachbar, den Schattenmüller, dessen laufiges Federvieh immer in seinen nachbarlichen Salatacker lief, an diesen Zuleidleber, der ihm mit seinem verkaibten Motorarren immer einen Staub- und Pestilenzdrachen in sein Backstubensfenster stinken ließ, der Schuft, der miserable.

Und nun leuchtete auf einmal ein wichtiger Gedanke dem Herrn Schultheißen durch die Augenwinkel. Pfiffig legte er ihn dar. Aufatmend stimmte die ganze Ratschaft einhellig ihm bei. Und aufhorchend vernahm es andern Tags der bittstellende Ortspolizeidiener aus dem Munde seiner vorgesetzten Oberhoheit:

„Also, horch einmal, Bläsi!“ sagte der Schultheiß. „Der Gemeinderat meint: Etwas haben müßtst du, freilich! Freilich! Aber die Autogefellen und die Radtriller müßtst du auch besser beaufsichtigen, daß sie nit so viel Staub und Dred in unsern Luftkurort bringen und die Hühner, Enten und Gänse müßtst du besser im Zaum halten, daß sie den Fremden nit immer in die Füße laufen. — Ja! Ja! — Wir haben deshalb einen neuen Artikel in die Kurordnung hineingesetzt und der heißt:

Staub, Dred, Hühner, Enten und Gänse sind bei einer Mark Strafe verboten. Ausmäcker zahlen zwei Mark.

Sodele! Und jetzt kommt die Hauptsache: Die ganzen eingehenden Strafgeder gehören dir als Lohnzulage.“

Der Kur- und Ortspolizeidiener Blasius Enkenberg schmunzelte, denn flugen Sinnes überschaute er die Tragweite dieser gemeinderätlichen Entschliesung.

Als erste Tat machte er in seinem Grasgarten hinten hinunter am Bach einen Hag, einen dichten Hag aus Drahtgeflecht, daß seine Frau, die Frenzel, verwundert den Kopf schüttelte.

„Laß mich nur machen!“ lehnte der Bläsi jeden Einmischungsversuch seiner getreuen Ehe-

hälfte

Tag.

und O

seinen

halbfo

setzte

Pfahl

mit r

kunfts

aus

les

Sto

und

zah

aus

Da

Beach

Orts

Kuff

sie da

warts

schaft

keit

bewu

den

schied

sen,

Genu

ten,

den

Orts

Arm

Stra

blinz

fo

St

un

mi

zah

fo

da

üb

Hy

hord

der

tun,

zu e

erlä

für

Kur

löbl

hälft ab und schuftete und werkte den ganzen Tag.

Sintemal aber Blasius Enkenbenz, der Kur- und Ortspolizeidiener von Nedarblinzelbach in seinem bürgerlichen Leben vor Zeiten einmal halbfertiger Anstreicherslehrbub gewesen war, setzte er sich in zweiter Tat vor ein auf einen Pfahl genageltes Tannenbrett, übertünchte es mit weißer Oelfarbe und schrieb darauf mit kunstvollsten Buchstaben:

Achtung.

Audo und Radtfahrer, wo durch zu schnälles Fahren im Luftkurort Nedarblinzelbach Staup oder Dräc machen, Hühner, Enten und Gänze, wo in den Gassen herumlaufen, zahlen an den Bollezei eine Marg Strofsgeld, auswerdige zwei Marg.

Der Gemeinderadt.

Damit dieser Ordnungstafel die gebührliche Beachtung erwiesen werde, trug sie Bläsi, der Ortspolizei, eigenhändig an den Eingang des Luftkurorts Nedarblinzelbach und verpfälhte sie dort im Kartoffelader des Gemeindefarrenwerts, einer verehrlichen In- und Ausmärkerschaft es ergebenst überlassend, die Tiefgründigkeit der neuen Vorschrift pflichtschuldigt zu bewundern und zu beherzigen. Um aber auch den uralten Weiblein, die nicht mehr, den verschiedenen Bürgern, Hühnern, Enten und Gänzen, die überhaupt nicht lesen konnten, den Genuß der neuen Weisheit nicht vorzuenthalten, nahm alsbald nach dieser achtungsgebietenden Amtshandlung Blasius Enkenbenz, der Ortspolizei seine Ausschellerschelle unter den Arm und himmelte und kündete durch alle Straßen und Gassen des Luftkurorts Nedarblinzelbach:

Audo und Radtfahrer, wo durch zu schnelles Fahren im Luftkurort Nedarblinzelbach Staub oder Dred machen, Hühner, Enten und Gänze, wo in den Gassen herumlaufen, müssen an den Polizei eine Mark Strofsgeld zahlen, Auswärtige zwei Mark. Auf dem Faselhalter seinem Grumbierenader stehts, daß es jedermann sähnen kann und von übermorgen ab wird gestroft.

Der Gemeinderat.

Heisa, wie sie da in Nedarblinzelbach aufhorchten, Einheimische und Fremde. Und Bläsi, der Ortspolizei hatte nur immer wieder zu tun, den tieferen Geist der neuen Verordnung zu erläutern, amtskundig und nachdrücklich zu erläutern, wie das alles im Sinne einer höheren Fürsorge für das Wohlbefinden der löblichen Kurgäste und der Fortschrittlichkeit einer hochlöblichen Gemeindevertretung gelegen sei.

Wie vorauszusehen war, gaderte, watschelte und gänsemarschte das liebe nedarblinzelbachische Geflügel auch noch andern Tags einträchtig zwischen Kurgästen und Ortsbürgern. Doch Bläsi, der Ortspolizei, ließ es sich nicht verdrießen, jeden einzelnen der verschiedenen Federviehhäber auf das nun Ordnungswidrige der gestern noch erlaubten Freizügigkeit hinzuweisen. Wo er der erstaunten Frage begegnete, was man denn nun mit seinem Federvolk anfangen solle, wenn man es nicht mehr dürfe auf die Gasse laufen lassen, den verwies er auf die Musteranlage in seinem Grasparden.



Der Polizeidiener liest den Erlaß vor.

„Warum sich der Bläsi die gemacht hat,“ sagte zwar der Stoffelhaus, „begreif ich eigentlich nicht. Er hat ja gar keine Hühner, keine Enten und keine Gänse.“

Bläsi aber, der Ortsnolizei, hüllte sich auf solches Gerede hin in schmunzelndes Schweigen.

Es kam der angedrohte Uebermorgen. Mit ihm erschien schon zu früher Morgenstunde Blasius Enkenbenz, der Ortspolizeidiener, bald da bald dort in den verschiedenen Flanken seines Regierungsbezirks, schrieb in sein Notizbuch viele Namen und pilgerte dann Tür um Tür mit der Nachricht, daß er eine Mark Strafe einziehen müsse, weil man gegen die neue Vorschrift Hühner, Enten und Gänze habe auf die Straße laufen lassen.

Man zahlte die Märklein schweigend oder zänkernd, je nach Veranlagung, zahlte sie auch nicht und löste sie mitunter auch ab durch einen polizeigemütsänstigenden Morgenschnaps. Aber etliche Märker müssen es doch schon gewesen sein, denn die Frenzel schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als ihr der Bläsi seinen Schatz auf den Küchentisch legte.

Am andern Tag war schon mehr Beachtlichkeit in die ehrsame Bürgerschaft gekommen und was an Federvieh sich noch auf die Gasse

wagte, war im allgemeinen nur noch das jener Krafehler und Rechthaber, die gestern dem Bläsi die verwirkte Mark Strafgeld geweigert hatten.

„Wart, euch Krieg ich dran, ihr Sidiane!“ trumpfte der Bläsi, stülpte die Aermel des Polizeidienerkittels auf und — wupp dich! — hatte er eine solchen Angriffs nicht gewärtige Gans am Kragen und trug sie in edler Polizeiwürde als ersten Gast in seinen Grasgarten. Die gleichen Pfändungshandlungen vollzog er an etlichen Hühnern und Enten, wobei es allerdings zum großen Gaudi der Nedarblinzlbacher Schuljugend zwischen dem Bläsi und seinen Pfandschaftszöglingen manch ergötzliches Wettrennen gab.



Der Polizeidiener hielt in der einen Hand die strangulierte Ente, in der anderen den gestürzten Radler.

Am Nachmittag aber verkündete die Ortschaft durch alle Straßen und Gassen des Luftkurorts Nedarblinzlbach:

Die Hühner, Enten und Gänse, wo wieder unvorschriftsmäßig über die Gassen gelassen sind, sind beim Ortspolizei eingesperrt und können gegen eine Mark Strofsgeld und die Futterkosten abgeholt werden.

Es sind nicht alle abgeholt worden, denn so etliche Rechthaber verleugneten lieber den Verlust der besten Leghenne, als daß sie sich durch Zurückholen ihres Eigentums dem Spott der Nachbarschaft aussetzten. Die Frenzel, des Bläsi liebe Hausfrau, hatte jetzt Hühner, Enten und Gänse, Eier und Federn genug, denn die Kurgäste machten sich mitunter den Spaß, irgend so ein Federvieh zu erstehen und dann laufen zu lassen, um über die Einfangkunst der Nedarblinzlbacher Ortspolizeibehörde Tränen der Rührung zu lachen. —

Und dann kam das mit der Ente und das war so:

Paradierte da eines schönen Morgens Bläsi, der Ortspolizei, in kurortsfestlichen Porzellanhofen durch die Lawendelgasse, als seitwärts aus einem Hof heraus eilfertig ein junger Entengockler kam. Ob nun dessen treibende Kraft ein edler Kurgast oder sonst ein innerer oder äußerer Antrieb war, genug, der Bläsi nimmt einen Satz, ist hinter dem Watscherich her und will ihn gerade greifen, als um die Gassenede ein Radfahrer saust und — eins zwei drei — dem ohnehin schon verschleuchten Entenvieh über den Hals fährt.

In seinem amtlichen Ueberblick über die nun kommenden Notwendigkeiten hatte der Bläsi schnell fünf Finger an dem toten Entenjüngling und andere fünf Finger an dem umgestürzten Fahrrad, sachkundig nebenbei feststellend, daß seine Porzellanhofen irgendwoher etliche Dredspritzen empfangen hatten. Als gewiegter Kriminalist schnauzte er den ob der Häufung der Ereignisse noch erschrockenen Fahrradler an:

„Wissen Sie nicht, daß man in dem Luftkurort Nedarblinzlbach nicht so schnell fahren darf?“

„Ich bin doch nicht zu schnell gefahren!“ wollte der Radfahrer aufbegehren. „Ich kann doch nichts dafür, daß —“

„Maul halten!“ schnauzte der Polizeigewaltige weiter. „Bei uns ist zu schnell gefahren, wann es stäubt oder Dredspritzen gäbt. Verstanden!“ und er deutete dabei auf die gesprengte Porzellanhofe. „Zwei Mark Strofe, junger Mann!“

Was wollte der Radfahrer machen? Er legte in die geflissentlich entgegengestreckte Polizeihand ein schmerzliches Zweimarkstück, war aber mit dieser Angelegenheit noch nicht ganz fertig, als keifend ein Weib aus einem Hof herausflog, dem Bläsi den toten Enterich aus der Hand riß, damit erregt dem verdatterten Radler unter der Nase herumfuchtelte und drei Mark Schadenersatz begehrte.

„So so!“ unterbrach der Bläsi den Redeschwall. „Dir gehört das Vieh? Weißt du nicht, daß man seine Enten nicht auf die Strofe laufen lassen darf? — Eine Mark Strofe, Frau Kunigund!“

Und auch die Frau Kunigund mußte ihre Mark Strafe blechen, bestand nun aber noch nachdrücklicher darauf, daß ihr der Radfahrer für den getöteten Enterich drei Mark zahle, wogegen sie dann auf den Braten verzichten wolle. Der Radfahrer aber wollte sich nur zu zwei Mark verstehen, da das für ein so zirpsiges Vieh Geld genug sei und er auch keine Lust nach einem Entenbraten habe. Eine Weile ging Meinung gegen Meinung, bis im Inter-

esse des
polizei
das ert
„Alf
er sich
haben
tenbrat
Euch P

M
nun a
pfeifen
„Hans
eines
der ab
Fenster
aber
nehmlich
hab ich
Bald
pfeift
Run
des G
hielt e
weit
nicht
Jetzt
Lauer
nachbo
sich d
wider
D nei
vom
die i
Klinge
hatte.
Je
In d
seit
ihm e
eine
Maib
Schöp

esse des bürgerlichen Friedens die hohe Orts-polizei sich verpflichtet fühlte, schlichtend in das erregte Hinüber und Herüber einzugreifen.

„Also, ihr wollt zwei Mark zahlen?“ wandte er sich an den Radfahrer. „Und du willst drei haben?“ an Frau Kunigunde. „Und den Entenbraten will keines von Euch Beiden? — Euch kann geholfen werden!“

Sprachs, ließ sich von dem Einen zwei Mark, vom Andern die tote Ente geben, händigte der verdugten Frau Kunigunde drei Markstücke aus und stapfte mit dem billigen Entenbraten unter dem Arm davon.

Seither heißt der Kur- und Ortspolizei-diener an Neckarblinzelsbach bei den Kurgästen nur noch Blasius Entenstanz.



Don redenden Vögeln.

Meister Hebel erzählt einmal ein Geschichtlein vom schwahenden Star in Segringen. Wenn nun auch nicht schwahend, so gibt es immerhin pfeifende, in dieser Art dennoch beredte Vögel. „Hans! — der Eugen pfeift“, sagte die Mutter eines Tages im blüteschweren Frühling. Und der also aufmerksam gemachte Hans sah zum Fenster hinaus, trat auch vor das Haus, es war aber nirgends der mit seinem Pfiff so wohlvernehmlich angesagte Eugen zu sehen. „Aber ich hab ihn ganz gewiß gehört“, beteuerte die Mutter. Bald danach hörten aber auch wir den Pfiff. „Da pfeift es ja wieder. Natürlich ist es der Eugen.“ Nun hattens wir alle gehört und waren wir alle des Gehörten sicher. Dieser Schlingel! Offenbar hielt er sich versteckt, denn zu sehen war wiederum weit und breit nichts von ihm. Weit konnte er nicht weg sein, dafür klang der Pfiff viel zu klar. Jetzt stellten wir uns bei offenem Fenster auf die Lauer. Da — was ist das? . . . Aus dem benachbarten Birnbaum kam der Pfiff. So hatte sich der Eugen doch dieses Kletterkunststück ganz wider Erwarten geleistet, nur um uns zu foppen? O nein! Wieder der Pfiff. Aber er kam nicht vom Eugen, er kam vielmehr von einer Amsel, die ihm diesen alltäglich zu duzendmalen erklingenden Pfiff eines Wagnermotivs abgelauscht hatte. Wie erstaunten wir doch! —

Jetzt noch ein weiteres Stücklein dieser Art. In der Stadt Zürich geht in aller Herrgottsfrüh seit Jahr und Tag der Milchmann um, läßt seinen ihm eigenen Pfiff ertönen, wie anderswo vielleicht eine Glocke ihr Zeichen gibt, auf daß Frauen, Maidlein und Buben die Straße herbeieilen, ihr Schöpplein Milch in Empfang zu nehmen.

Ertönte wieder einmal der Pfiff klar und vernnehmlich wie stets, und wie stets auch eisten Frauen, Maidlein und Buben mit ihrem Häfel herbei, es unterzuheben. Aber, — welche Verwunderung nun. Kein Milchmann ist nämlich weit noch breit. Dabei hatte man ihn so deutlich vernommen. Er kann doch nicht mit seiner Karre in den Erdboden versunken sein?

Nach der Lösung des Rätsels suchend, sahen sich die Leute in die enttäuschten Gesichter. Da — horch! Jetzt pfeift er ja wieder?! Erstaunt wie erschrocken zugleich, sehen aber diesmal die Leute nicht nach unten, vielmehr nach oben, denn merkwürdigerweis, aus der Höh' kam diesmal der Milchmannpfiff, als sei jener gar ein Nachtwandler und stehe mit seiner Karre und mit seinen Kannen da oben irgendwo auf einem Dachfirst und pfeife von da herunter auf seine nicht wenig erstaunte Kundschaft. Doch auch da oben war kein Milchmann zu sehen. An seinerstatt aber eine Amsel, die auf einem Känner saß und jetzt grad wie zum Narrenhalten immer und immer wieder den Lockruf des Milchmanns ertönen ließ.

So geschehen in der Stadt Zürich, wie es dem Kalendermann eine dortige Zeitung vermeldete. Und das war nicht etwa eine vom ersten April, sondern eine aus der Mitte des Mai. Hat der Kalendermann nicht recht, wenn er sagt, es gibt außer dem berühmten Star von Segringen, wenn auch nicht schwahende, so doch in ihrer Art bereits zu den Menschen redende Vögel genug? Wenn wir nur immer und überall das offene Ohr dafür hätten.

K.